

Hand ein Scherenfernsrohr bedeckt. Gosselin sah hindurch und sah den ganzen

Reffel von Laon zu seinen Füßen

liegen. Da lag der Wald von Binon, die Hügel von Mont Catin und dahinter in jenem dunkeln Lichte die Höhe von Laon. Man sah genau die weisse Landstraße, die aus dem Lichte herauslief. Aber von Bly selber konnte man nichts sehen — nicht das kleinste Haus. Aber Einsicht sah man — in den Wäldern und auch in den Dörfern. Da war eine Wiege, die kannte Gosselin aus seiner Jugend genau genau — zwischen Weiden und der Eisenbahn — die Wiege rauchte. „Gibst Du sie?“ fragte der Kamerad aus Reims. „Was denn?“ fuhr Gosselin zusammen. „Die Matthebade“, sagte der Laon. Und richtig, nun sah Gosselin die Kathedrale von Laon — ihre fünf Türme, die, unharmonisch, ineinandergeschoben, genau wie früher. Da waren sogar die Gerüste zu sehen, die die Türme beschützten — genau wie früher, wie damals, als er auf der kleinen Bahn zum letzten Male mit Therese nach Laon gefahren war.

Gosselin seufzte. Tausend Fragen quälten ihn in dieser Nacht. Er sah sein Haus brennen — seine Eltern durch die Straßen irren. Er sah Therese tot — oder mit einem deutschen Soldaten im Garten sitzen. Er sah sie lachen — und dann weinte sie plötzlich und rief seinen Namen. Gosselin fuhr erschrocken aus Träumen auf. Er fragte, wann ein neuer Angriff sei.

3 Tage später war er gefangen.

Ein warmer Morgen lag über dem Reffel von Laon. Die Vögel sangen. Der Fieber sprach aus. Die Köpfe düsteten. Auf der Landstraße nach Binon marschierten zwei Bremer Musikbatterien mit vier Gefangenen. Gosselin ging wie im Traum. Er hörte die Granaten nicht, die links und rechts von ihnen einschlugen. Er sah die deutschen Kanonen nicht, die von hier aus vielleicht auf sein eigenes Regiment feuerten. Alles sang in ihm. Und es sangen die Vögel, und es sang der Himmel. Gosselin hatte sich niederwerfen und den Staub dieser Straße küssen mögen. Ah, wie genau kannte er die Bewegungen dieser Straße. Nun kam Binon in Sicht. Da war alles geröhrt. Das kannte Gosselin von drüben. Binon lag dicht hinter der Front. Es schien ganz selbsterleuchtend, daß es geröhrt war. Die Figuren an Schloßpark lagen getrocknet umher. Und die schönen

Nieswege waren von den Granaten aufgerissen. Wo war das Fräulein von Boig, das früher hier jagend? Aber fürchterlich sah auch die Kirche aus, die kleine Kirche von Binon, in der er als Leutnant einmal die Sakristei gefüllt hatte, und die Matric, wo die Schwester getraut war. Gosselin ward wieder unruhig, als sie zwischen den letzten Säulentrümmern heraus ins Freie kamen: kein Reichthum in der Stadt zu sehen gewesen.

Sah Bly ebenso aus?

War es ganz richtig, daß Therese weg war? Würde er seine Seele in Bly finden, die ihm etwas sagte, ob Therese noch lebte? Oder würden sie vielleicht gar nicht durch Bly kommen und auf einem anderen Wege nach Laon marschieren? Aber nein, das war je ausgeschlossen. Sie hätten schon vor Binon abbiegen müssen. Jetzt waren sie auf der richtigen Straße. Dies schien was der große Wald, und bald kamen sie an den Kanal.

Gosselin erbaute sich und sah die deutschen Soldaten. Sie marschierten an ihm vorbei und sahen ihn kaum an. Es kamen Kolonnen im Trab an ihm vorbeigeritten. Im Kanal wurde gebadet. Die Soldaten sprangen von den Köhnen in das schwarze Wasser. Andre lagen auf den Weiden nackt und sonnten sich. Je weiter sie kamen, desto mehr Soldaten trafen sie. Gosselin drehte über die Erde und sah in den Kanal hinein, in dem er als Kind gefischt hatte. Nun marschierten sie in Anzig ein, in Anzig, das doch eigentlich eine kleine Stadt gemein war. Die ersten Häuser lagen zertrümmert — halb auf die Straße geschüttet. Gosselin richtete sich auf. Da war es bestialische Bild die ganze Straße entlang: die Knochen, die Häden, die

Hinter am Marktplatz lagen Trümmer.

Aus den Fenstern des Palats flatterte ein schmählicher Gardinenrest. Und das große Kaufhaus — daran hatten sie 5 Monate gearbeitet, sie hatten eine so schöne Fassade gemacht — das Kaufhaus war ausgebrannt. Gosselin blieb stehen und suchte in der Ecke das Haus der Bekannte. Da sagte der deutsche Soldat, indem er auf die Häuser wies: „Frankisch — kaputt — Frankisch!“ Gosselin nickte. Kamohl, das wußte er. Das hatten sie selber geschossen. Aber was lag daran? Wichtig war, daß sie dortwärts kamen, daß das Land frei wurde, daß Friede käme, daß er wieder in Bly . . .

Jetzt waren sie in Anzig heraus. Nun wanderten sie auf

der Dorfstraße gerade auf Gosselins Heimat zu. Der Gefangene marschierte bodenauferachtet. Er ging an der Spitze. Er sah nicht links, noch rechts die grünen Koppeln, auf denen Kolonnen Pferde sich in tumultösen Sprüngen tummelten. Die Straße flammte einen Fuß breit. Von oben sah man das weisse Dorf in grünen Wäldern liegen. Gosselin rief die Augen auf. Eine ungeluckte Angst lag in ihm emporen. Sie marschierten weiter — auch wie langsam marschierten sie doch. Da kamen die beiden Koppeln rechts, unter denen einst die Kühe der Ferme gemolten wurden. Gosselin sah sie nicht. Er sah nicht die rote Mauer der Ferme, wie sie von Granaten durchlöchert war. Er sah nicht das eingestürzte Haus des Schwagers, nicht, daß das ganze kleine Dorf vollständig tot und in denselben Scherben und Trümmern lag wie Binon und wie Anzig. Er ward getragen, gezogen — was es Hoffnung oder Angst? Er sah nur den kleinen Holzturn der Kirche — nur die Straße, die an der Kirche rechts vorbeiführte. Jetzt hielt die kleine Schar auf dem Marktplatz. Gosselin wußte mit ängstlicher Gedärde. Er geht voran. Jetzt, jetzt auf den Zehnspalten. Die andern folgten ihm. Vor einem Hügel bleibt Gosselin stehen. Das Gitter ist niedergebrosen. Man sieht, wie der Gefangene sich vornüberbeugt — seine Arme fallen schlaff herab, aus seinem Gesicht weicht das Blut.

Da standen vier niedrige Mauern ohne Dach.

Die Wöber ohne Fenster glöhten heraus. Verloste Badsteine lagen auf der Schwelle — eine Hundbütte auf der Seite — zwischen Imtrant eine zerbrochene grüne Gartenlauge aus Glas — ein weißgefärbter Granatrichter neben der Scheune. Gosselin ging langsam durch den kleinen Garten. Immer näher zog ihn das Häuschen an sich. Er trat über einen verbotenen Pfaden. Durch ein Fensterloch sah er links in den ausgebrannten Herd. Er trat in das Haus. Aber eben er den Fuß auf die erste Stufe setzte, verließen ihn die Kräfte. Er sank auf der Schwelle zusammen. Sein ganzer Körper schluckte.

So lag er lange. Es hatten sich jetzt mehrere Soldaten eingefunden. Die standen herum — mit großen Augen. Die Sonne blühte auf den Wöbnetzen der Bremer Musikbatterien. Aber niemand mochte ein Wort zu sagen.

Dr. Adolf Fißler, Kriegsberichterstatter.

Was der Krieg bringt.

21 000 Tonnen.

Der Admiralstab gibt unter dem 2. Juni als neue Post-Erfolge in der Nordsee und im Atlantischen Ozean bekannt: 21 000 Bruttoregistertonnen. Unter den vertriebenen Schiffen befanden sich u. a. zwei englische Dampfer, die beide unter starker Sicherung infuhrn, und von denen der eine Ladung für Neupland an Bord hatte. —

Der Seekrieg.

Am Ostnischen Meeresbusen versenkt. Mehr die künftige Verletzung einiger schwedischer Schiffe im Ostnischen Meerbusen und die Aufbringung der schwedischen Dampfer „Osten“, „Marin“ und „Ligge“ liegen bisher nachstehende Nachrichten vor: Die Namen der vertriebenen Schiffe und ihre Ladungen sind: der Dampfer „Kullina“ (186 Br.-Reg.-T.), Ladung Zement, Draht, Axtze; „Curo“ (221 Br.-Reg.-T.), Ladung Petroleum, Maschinen; „Gri“ (785 Br.-Reg.-T.), Ladung Eisen, Stahlbleichen; „Therese“ (308 Br.-Reg.-T.), Ladung Maschinen, Kohlen; „Kell“ (150 Br.-Reg.-T.), Ladung Maschinen, Eisen, Steine; ferner der Segler „Siga“ (57 Br.-Reg.-T.), Ladung Maschinen. Die genannten Schiffe wurden versenkt, da über die Hälfte ihrer Ladung an Baumware bestand. Nach Swinemünde bzw. Estlin sind aufgebracht: die drei Dampfer „Osten“, „Marin“ und „Ligge“. Ihre Ladung wird sofort unterstellt, die genannten Genüßgegenstände sind noch nicht festgesetzt. Der größte Teil der Ladung ist aber verbrannt. Die Maschine der vertriebenen Schiffe sind nach Estlin gebracht, sie haben keine schwedischen Kennzeichen eingelegt. Sie besaßen, sie hätten nur Stückgut an Bord gehabt und ihre Dampfer hätten nicht vertrieben werden dürfen.

Wichtige Besichtigungen. „Maasbode“ meldet, daß die Segler „Anstus“ (345 Br.-T.), aus Reumer und „St. Katerine“ aus San Francisco (1090 Br.-T.) gesunken sind, daß ferner der griechische, wahrscheinlich im Dienste der Gante fahrende Dampfer „Ghastios“ (347 Br.-Reg.-T.) in Weilen von San Lucas versenkt und daß das brasilianische Schiff „Bates“ (1506 Br.-Reg.-T.) im Mittelmeer zum Sinken gebracht worden ist. — Wunders artig folgende Schiffe als vermisst an: 1. „Giffua Maria“, die früher „Abergödie“ hieß (3860 T.), die am 1. Januar von Seattle nach Sitka ausgefahren war, 2. „Gower Cook“ (804 T.), auf der Fahrt von der Tuus nach Zepret, 3. „Anderson Tower“ (119 T.), auf der Fahrt von Frankreich nach Liverpool. Nach Allgemeinen Handelsblättern werden die englischen Dampfer „Aur“, am 26. Januar von Liverpool nach Kopenhagen nach Dalar und Rangoon, und „Sola“, am 26. Januar von Venedig mit Weizen nach London abgegangen, von London als vermisst angegeben. — Der dänische Dreimastdampfer „Diana“, auf der Fahrt von Odessa nach Frankreich, ist in der Nordsee vermisst worden.

Wichtige Ereignisse. Der niederländische Dampfer „Mikaelboom“, der mit Holz in Antwerpen angekommen ist, berichtet, daß er auf der Reise von Ostsee nach Amstuden von einem deutschen Torpedoboot angehalten wurde. Ein deutscher Offizier untersuchte Ladung und Schiffspapiere, und gab, als diese in Ordnung befanden wurden, dem Schiff einen Gefährlichkeitsbescheinigung. —

Es gibt keine Pässe!

Der Beschluß der französischen Sozialisten, sich an den Konferenzen von Stockholm zu beteiligen, hat in den französischen Bourgeoispartei die lebhafteste Unruhe hervorgerufen. Ein bürgerlicher Abgeordneter hat gerade in der Kammer den Antrag eingebracht, daß jede politische Verbindungnahme mit feindlichen Staatsangehörigen während des Krieges mit fünf Jahren Ge-

fängnis zu bestrafen sei. Danach würde der Ministerpräsident sich zweifellos der Weisheit an diesem Zukunftsverbrechen schuldig machen, wenn er auch nur einen einzigen französischen Sozialisten in der Richtung nach Stockholm aus dem Lande ließe.

Der Antrag ist zwar noch nicht Gesetz geworden. Trotzdem aber hat die Regierung lange gedankt, bis sie zu einer Entscheidung kam. Ribot selbst hat neuerdings erst mit Lord George konfiziert und man sagt, daß die Frage der Vorkerteilung dabei eine wesentliche Rolle gespielt habe. Ueberausbedauerlich wird nun eine offizielle Mitteilung gemacht, monach die britische Regierung die Russlandreise von Vertretern verschiedener politischer Richtungen vorbereite. — Darunter seien auch Vertreter einiger Gruppen, die nur sehr wenig Anhänger in England haben und die offenbar nicht so sehr voll Begünstigung sind für eine energiegelbe Fortsetzung des Krieges.“ Die Verbündeten hätten aber nichts zu verheimlichen und deshalb gelatte die englische Regierung gern allen Gruppen aus dem Volk, ihre Ansichten darzulegen. Cecil Roberts, Ramsay MacDonald und Rowett würden das russische Volk informieren über die Weise, wie England in diesen Vernehmungskrieg getrieben wurde, und sie würden auch Licht verbreiten über die deutschen Machenschaften und die Raubzüge, die Deutschland hatte, als es seinen friedlichen Nachbarn den Krieg aufbrachte.

Diese Reutermeldung wird in den deutschen Wäldern so aufgefaßt, als hätte die englische Regierung nun auch Pässe für Stockholm in Aussicht gestellt. Davon ist jedoch gar keine Rede, und wer noch im Zweifel darüber sein könnte, dem mag die ehrsüchtige Ausdrucksweise des alten französischen Ministerpräsidenten Ribot Aufklärung geben. Ribot hat sich am Freitag in der Kammer glatt für die Verweigerung der Pässe ausgesprochen, nachdem der Ministertrat lange darüber beraten hatte. Ribot sagte u. a.:

Die Sozialisten aller Länder, deutsche und österreichische mit eingeschlossen, sollten zusammenkommen. Dieser Plan, fuhr Ribot fort, ist nicht in Frankreich entstanden. Er hatte schon das Ergebnis, die öffentliche Meinung zu verwirren und die sozialistische Partei selbst zu spalten. Der erste Lebensstadium einer solchen Zusammenkunft ist, daß sie die Vermutung aufkommen lassen könnte, die Partei könnte den Anspruch haben, sich an die Stelle der Regierung zu setzen. Der Friede von morgen kann nicht das Werk einer Partei sein, möge es sein, welche es wolle. Wenn die Sozialisten zusammenkommen, um die Kriegsziele zu prüfen, so würden morgen die Staatshöfen daselbst Recht haben. Der Friede kann nur ein französischer Friede sein.

Er wird die Hoffnungen des ganzen Landes kurz zusammenfassen müssen. Kann man sich in dieser Stunde mit jenen, die unter Feinde sind, beschließen? Mit denen, die nicht ein Wort halten, um ihre Verbrechen zu misbilligen? Jetzt, wo ein Teil des Landes noch durch den Feind besetzt ist, kann man da mit ihm Beschreibungen abhalten? In dieser Stunde ist es erforderlich, daß das Land im Anschluß an den Krieg alle Energien sammelt. Wenn man dem Lande glauben machen würde, daß ein naßer Frieden aus derartigen Zusammenkünften hervorgehen kann, welche Ergebnisse wird dies haben? Nein, der Friede kann nur aus dem Siege hervorgehen.

Was würde man auf der andern Seite des Ozeans denken, in der Republik der Vereinigten Staaten, wo man sich vorbereitet, um so wertvolle Hilfe zu bringen? Nein, meine Herren, die Regierung kann sich nicht einen derartigen Friedensvertrag schweifen lassen; sie darf nicht die Verantwortung dafür übernehmen, die Hilfe nach Stockholm zu genehmigen und zu er-

leichtern. Sie kann dabei keinen Zweifel haben an dem Patriotismus unterer Kollegen. (Ribot wies dabei auf die Sozialisten hin.)

Zu russischen Verbänden Frankreichs werden. fuhr Ribot fort, sicherlich die Gründe begehen, die in der gegenwärtigen Stunde gewisse Unterhandlungen nicht gestatten. Die französische Regierung hatte bereits Gelegenheit, ihren Willen und ihre Bewunderung für die mutigen Männer Ausdruck zu geben, welche die russische Regierung in die Sand genommen haben, und die französische Regierung hat nichts vernachlässigt, um der russischen Regierung wirksame Unterstützung angedeihen zu lassen. Wir werden weiterhin die engsten Beziehungen zu der russischen Regierung unterhalten. Wir haben bereits nach Petersburg drei ihrer Mitglieder entsandt, von denen zwei zurückgekehrt sind. Wir werden noch

Pässe zur Reise nach Petersburg ausstellen, wenn die Zusammenkunft in Stockholm von der Wälderschaft verschwendet wird. (Beifall der Wälderschaft.) Ribot fügte hinzu, daß die Regierung in die Pässe nach Petersburg ausstellen, wenn die Franzosen bei der Reise durch Stockholm nicht Gefahr laufen würden, wider Willen mit Agenten des Feindes zusammenzutreffen. Wir können nicht die öffentliche Meinung durch diese verdrängten Friedensgerichte in Verwirrung bringen lassen. Wir müssen, woher diese kommen. Der Feldzug wurde mit großer Kühnheit begonnen. Sagte man nicht, daß mit England ein Angriffsbündnis und nicht ein Verteidigungsbündnis bestünde und daß der Präsident der Republik es selbst aufgegeben habe? Das ist eine Wiederkräftigkeit. Die russische Regierung wird im Einverständnis mit der französischen Regierung demnächst alle Dokumente veröffentlichen.

Da ist also mit aller Klarheit ausgesprochen, daß dieselben Kreise, die fortwährend von Demokratie und dem Selbstbestimmungsrecht der Nationen reden, den Mitgliedern ihrer eigenen Nationen selbstherrlich das Recht beschneiden wollen, zu ihrem Teil an dem Selbstbestimmungsrecht mitzuwirken. Die „autokratischen“ Regierungen von Wien und Berlin haben die Pässe für Stockholm ausgestellt, die „demokratischen“ von Washington, London und Paris verweigern sie. Man darf neugierig sein, welche Wirkung diese Verweigerung auf das Verhalten der französischen Mehrheitssozialisten ausübt, die bisher immer noch eines ihrer Mitglieder in die Regierung selbst delegiert haben.

Die der Beschluß der Regierung zustande kam, darüber kann man sich ein Bild machen nach den Stimmungen der französischen Wälderschaft vor der Kammerführung. Danach wurde auf die französische Regierung von bürgerlichen Parlamentsparteien ein riesiger Druck ausgeübt. Ribot wurde den ganzen Donnerstag über von Abordnungen aus dem Senat und der Kammer bestrahlt. Ein Teil der bürgerlichen Parteien hat einen regelrechten Anti-Stockholm-Block gegründet, der im Senat unter der Führung Chéron's, in der Kammer unter der Leitung des früheren Ministerpräsidenten Barthou steht.

Auch die Sozialisten verfügten sich zu Ribot und erklärten sich bereit, in der Kammer über die Reise nach Stockholm alle gemüßigten Aufforderungen zu geben. Die Abgeordneten Cadin und Moutet wollten bei dieser Gelegenheit eine Reihe diplomatischer Geheimakten, die sie aus Petersburg mitgebracht haben, verlesen, und zwar in der Kammerführung hinter verschlossenen Türen. Trotz dieser sozialistischen Zusicherungen hat sich das Ministerium Ribot augenscheinlich im Einklang mit London zur Verweigerung der Pässe entschieden. Branting kann also an Ribot und Lloyd George als bald die gleiche Depesche senden, die er schon — gemeinsam mit Hunsman — an Wilson geschickt hat, und in dem das Konferenzmittee der Verwunderung über die

Initiative trüb, von zu großer mehrheitlicher Be-
deutung, als daß ich noch viele Worte über diese for-
melle persönliche Seite der Sache verlieren sollte.

Troczka schiebt dann den üblichen Vorwurf beiseite,
daß er sich zum

Werkzeug einer deutschen Intrige

hergegeben hätte. Er beweist demgegenüber einfach dar-
auf, daß schon lange vor dem Friedensangebot der deut-
schen Regierung ausgesetzt das Exekutiv-Komitee des
Internationalen sozialistischen Bureaus im Haag sich um
eine Zusammenkunft der Sozialisten der kriegführenden
Länder als einziges Mittel zur Verständigung bemüht
habe. Die Zimmerwörter hätten mit der Unfähigkeit der
des Internationalen sozialistischen Bureaus im Haag ihr
gesondertes Vorgehen begründet, suchten aber das Inter-
nationale sozialistische Bureau, wenn es tätig wurde, durch
ihre Quartierarbeiten zu lähmen. So schien nach dem Scheitern
des letzten Moskauer Friedensvorschlages die Aussicht für
eine sozialistische Friedensaktion verzwiefelt.

Da kam die russische Revolution. ... Ein Kriegs-
faktor: der russische Bolschewismus war ausgeschlossen. Natür-
lich nur wegen seiner Unfähigkeit, den Krieg in gewöhn-
licher Weise zu führen. Die Mächte, die ihn zu Falle brachten,
waren die imperialistische russische Bourgeoisie und das
sozialistische Proletariat. Aber sehr bald wieder-
setzte das letztere sich — mit feindlichem Erfolg — dem Ver-
such, die

Revolution den imperialistischen Zielen dienbar

zu machen und drückte der russischen Regierung den Stempel
des sozialistischen Friedenswillens auf. Von allen
Seiten wurde Kontakt mit den sozialistischen
Elementen gesucht, entweder um zu Friedensver-
handlungen zu kommen oder um solche zu verhindern.

Wäre es nicht eine Kurzsichtigkeit fondergleichen, eine
für die Internationale tödliche Mißverständnis gewesen,
wenn in diesem Augenblick die holländische Delegation nicht
zu der entschlossensten Handlung bereit gewesen wäre, deren
sie fähig war, um die Flogge der Internationale über den
wogenden Wellen flattern zu lassen und die verpönten
Glieder wieder zusammenzurufen?

Zum Schluß verteidigt sich Troczka gegen die An-
griffe, die wegen seiner

Interredung mit dem deutschen Staatssekretär

Zimmermann gegen ihn gerichtet worden sind. Er habe
nur als Neutraler ihn auf die Notwendigkeit aufmerksam
gemacht, daß auch die Sozialisten der Minderheit nicht
an der Seite nach Stockholm gehindert würden. Deswegen
sei und bleibe er doch ein freier Mann, unabhängig von
allen „Instruktionen“. Seine Stellung wird von nichts
andern bestimmt, als von seiner Schmach, das bisheren
Kraft und Einfluß, über das ich verfüge, ausschließlich in
den Dienst der Wiederaufrichtung der Internationale zu
stellen, und ich arbeite für nichts anderes als für die Wie-
derbelebung der Sozialdemokratie und das
möglichst schnelle Zustandekommen eines allgemeinen
Friedens, der den Imperialismus seines Landes, wohl
aber ausschließlich den nach Frieden und Freiheit streben-
den Völkern und der künftigen Befreiung der arbeitenden
Klassen zugute kommt.

Der allgemeine Kongreß.

Der holländisch-standnavigische Aufsatz der Stock-
holmer Konferenz telegraphierte am Freitag an den Ar-
beiter- und Soldatenrat in Petersburg, daß die
Möglichkeit bestehe, möglichst bald eine allgemeine Kon-
ferenz aller sozialdemokratischen Parteien der neutralen
Länder, der Entente-Länder und der Mittelmächte einzu-
berufen. Es sei jedoch unmöglich, den Zeitpunkt für die
Zusammenkunft festzusetzen, bevor man sich mit den Ver-
tretern der russischen, englischen und französischen Sozial-
demokratie beraten habe. Die russischen Abgeordneten wer-
den daher aufgefordert, zwischen dem 10. und 15. Juni
in Stockholm zu sein. Im gleichen Sinne wurde auch an
Tiereffell und Axelrod telegraphiert.

Die Vorbereitung mit der Mehrheitsgruppe der deut-
schen Sozialdemokratie soll am Montag den 4. Juni be-
ginnen. Die Delegierten sind am Freitag von Kopenhagen
nach Stockholm weiter gefahren. Durch eine telegraphische
Anfrage des Vorstehers der dänischen Sozialdemokratie an
die deutsche Minorität wurde festgestellt, daß die Ver-
schiebung der Abreise ihrer Vertreter nach Stockholm nicht
durch Bahnmängel herbeigeführt worden ist. Sie
haben bestimmt zugelagt, in dieser Woche nach Stockholm zu
fahren.

Ja, dann!

In der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ lesen wir unter kleinen
Mittagszeilen:

„Ich weiß nicht,“ also sprach mein alter Onkel, Herr
Stahm, mißbilligend zu mir, als ich höflich den Bericht über die
letzten Kämpfe verlas, wegen was Sie sich zu entfremden. Was
gibt Sie die Songoschlacht an? Von Ihren Leuten ist
ja gar nichts zu hören.“

Der brave Mann hat recht. Nur bin ich durch den Zufall,
daß ich Oesterreicher bin, daß ich 10 Jahre lang in einem der
Orte gelebt habe, der jetzt im Generalstabbericht eine große Rolle
spielt, und daß ich den prägnanten Garten von Gärz mit dem
leuchtend leuchtenden Kirchein des Monte Santo wie eine
Heimat liebe, doch ein bißchen an den Schlachten dieser Gegend
interessiert. Vielleicht — man ist ja ein Mensch — noch
mehr als an andern blutigen Kämpfen. In diesem Sinne ent-
schuldige ich mich.

„Müssen Sie deshalb so außer sich geraten? Durchbrechen
werden die Italiener nicht, das garantiere ich Ihnen! (Wir fällt

ein Stein vom Herzen.) Und sonst? Na, so wird halt N. ein
bißchen mehr beschissen werden!“

Ich spreche von Freunden, die im Orte geblieben sind.
„Gott, die sind das schon gewohnt! Und Verwandte sind es ja
nicht!“

Ich äußere die Befürchtung, der mir so liebe Ort könnte völlig
zerstört werden. „Da wird man ihn wieder aufbauen! Sie
haben doch nichts mehr dort?“

Meine Antwort, daß wir Möbel, Bücher, Kleider, Hausat
um ein paar tausend Kronen dort lassen müßten, macht unerwar-
teten Eindruck. „Ja dann,“ sagt Herr Stahm erstaunt, daß
ich damit nicht begonnen habe, „dann verließ ich Sie!“ Und
er bleibt mir warm und teilnehmend die Hand...

Sintenarten.

In Frankreich managt es an Tinte. Dieser Umstand
beruht auf dem Parier „Bipato“ zu folgenden ironischen Bemerkun-
gen:

„Wir müssen unbedingt an ein Heilmittel für diesen un-
angenehmen Mangel denken. Was wäre nun das beste? Am ein-
fachsten ersehene es, alle Leute zu bitten, möglichst wenig zu
schreiben. Aber wir müssen im voraus, daß dieser Weg zu keinem
Erfolg führen würde. Denn jeder einzelne ist natürlich über-
zeugt, daß gerade das, was er schreibt, für die Menschheit uner-
hördlich wichtig ist. Außerdem wäre man aus Mangel an Schreib-
möglichkeit auf das Denken angewiesen, was wohl nur in
Ausnahmefällen zu ernstlichen Ergebnissen führen könnte.“

So bleibt denn tatsächlich nichts anderes übrig als die Ein-
führung von Sintenarten. Jeder Schreiber muß auf seine
Karte so viel Tinte erhalten, als er nach Meinung der Behörden
unbedingt braucht. Das Leben würde sich auf diese Weise zweifel-
los sehr angenehm verändern. Vor allem wäre damit der
Mangel an Tinte beseitigt, was gerade bei uns höchst un-
angenehm erachtet. Das Vorgehen würde nicht viel nützen, denn
niemand würde auch dem besten Falle einen Tropfen Tinte ab-
geben. Andererseits kann man ja bei wichtigen Arbeiten den
Tintenbottich durch Beimengung von Wasser strecken. Wir geben
zu, daß es sich um ein Spiel handelt, das gerade in Frankreich
zu den größten Vergnügen führt, aber wir sind dem Vorgehen
nicht abhold. Zu guter Letzt werden dann endlich in
Frankreich wenigstens einige Leute herangezogen werden, die nur
dann schreiben, wenn sie wirklich etwas Ernsthaftes zu sagen
haben.

Am schnellsten würden die Zeitungsredaktionen diese Neuordnung
annehmen werden. Denn die heute für die Zeitungen in An-
forderung wäre, hätte ich vielleicht diesen Artikel gar nicht schreiben
sönnen, was viele Leute sicherlich mit unerbittlicher Freude be-
grüßen würden!“

Notizen.

Verbot des Vorwurfs der Gente des Jahres 1917.
Das Kriegsverbotsgesetz gibt bekannt: Verboten wird das Verbot
des Vorwurfs der Gente 1917 ergehen in der Weise, daß sie im
Vorjahr Kaufverträge über Roggen, Weizen, Gerste, Hafer,
Süßholzwurzel, Wachweizen, Hirse, Getreide und Futtermittel mit Aus-
nahme von Verträgen mit den zugehörigen Stellen für nichtig
erklärt werden. Die Richtigkeit wird auch auf Verträge, die schon vor
Erlaß der Verträge abgeschlossen, sind daher gewollt.

Die „Welt am Montag“ verboten. Die Scherzpresse be-
richtet: Zwei in Berlin erscheinende politische Wäcker, die „Welt am
Montag“ und die „Saatsbürger-Zeitung“, sind, wie wir hören, vom
Oberkommando bis auf weiteres verboten worden.

Jepeline über der Ostsee. Vor Njäs (Schweden) erschienen
am Montag des Sonnabends zwei Jepeline. Der erste kam nach einem
Stockholmer Telegramm um 12 Uhr und setzte bald in südöstlicher
Richtung um, nachdem das schwedische Torpedoboot „Bollus“ ihm ent-
gegengefahren war. Der zweite langte eine Stunde später von Osten
her an und überflog die Territorialgrenze kaum zwei Seemeilen west
von Land. Das Torpedoboot „Bollus“ schoß zahlreiche scharfe
Kanonen- und Geschützschüsse gegen das Luftschiff, ab-
daß das nach einer Weile außerhalb der Territorialgrenze ging. Das
Ereignis wurde von einer großen Menschenmenge beobachtet. Das
Lebensgerät der neutralen Hörsichtgewässer ist völlerrechtlich durchaus
zulässig.

Ein Hiezergehoisenthal. „Subvondla Dagbladet“ meldet.
Am Donnerstag nachmittag überflogen zwei deutsch-Flugzeuge
ein schwedisches Gebiet. Aufschuß von Landström begabte sich dem
Niger-Flotter Zuhlen, der sie für schwedische hielt und der ihnen ent-
gegengeflogen war, um sie zu begrüßen und zu beobachten. Eins
der Flugzeuge eröffnete auf ihn Maschinengewehrfeuer.
Zuhlen, der unbewußt war, mußte davonziehen. Die W. F. B.
Angewiesen, hat sich der Vorfall so abgespielt, daß zwei deutsche
Flugzeuge beim Fallen des Landes von Landström in einer Ent-
fernung von 3000 Meter von Land mit einem schwedischen Landflug-
zeug zusammenstießen. Das Landflugzeug wurde darauf kurz ab; es sind
feinerelei Schüsse abgegeben worden.

Der brasilianische Kriegseinsatz. „Lemp“ meldet aus Rio
de Janeiro: Der Senat hat vorgeschlagen mit 47 gegen eine Stimme
nach einer langen Rede Barbosa den Antrag auf Zurücknahme der
Neutralitätsklärung und auf Verwertung der deutschen
Schiffe, der bereits von der Kammer genehmigt war, angenommen.
In der Kammer ist ein Antrag eingebracht worden, das Meer durch
freiwillige und Ausgehobene zu verklären, die Nationalgarde und den
Eisenbahnbetrieb militärisch zu organisieren.

Der russische Handelsminister zurückgetreten. Und zwar
wegen der Art in der Zubereitung der juristischen Resolutionen,
ein Vizepräsident, ist angeblich der Meinung, daß das Ministerium aus-
schließlich von Sozialisten gebildet werden müsse.

Depechen.

Die Beschlüsse Griechenlands.
W. F. B. London, 3. Juni. Das neutrale Bureau
meldet aus Athen vom 2. Juni, auf den Bericht von Wofsch-
pulos über die Verheimlichung von Waffen habe
der Kriegsmittler einige höhere Offiziere zu zweimonatiger
Zerhaftung verurteilt. Andere seien zur Disposition
gestellt.

Neue 18 000 Tonnen.
W. F. B. Berlin, 3. Juni. (Amtlich.) 1. An der
Westküste Irlands sind vor dem Ausflussgang des Kanals
18 000 Buntrotzgeräternonnen versenkt worden. Von
den vernichteten Dampfern und Seglern konnten Namen
und Ladungen nicht festgestellt werden, da die Fahrzeuge
aus Gletschigen herausgeschossen wurden.

2. Eins unserer Seeflugzeuge legte am 2. Juni die
russische Fliegerstation Lebara mit gut bedeckten
Bomben.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Das russische Wahlrecht.
W. F. B. Petersburg, 3. Juni. (P.M.) Der
Wahlrechtsausschuß bei der vorläufigen Regierung hat den
Wahlrechtsentwurf für die verfassunggebende
Versammlung ausgearbeitet. Der Entwurf sieht ein
allgemeines, direktes, geheimes und gleiches Wahlrecht ohne
Unterschied des Geschlechts auf Grund des Proportional-
systems vor. Jeder russische Bürger, der das Alter von
20 Jahren erreicht hat, genießt das Recht, an den Wahlen
teilzunehmen. Der Gewähltenrat wird zur Beratung einem
Sonderausschuß überwiesen, der zur Ausarbeitung des ge-
nannten Gesetzes eingesetzt ist.

Ein Kommandant verhaftet.

W. F. B. Bern, 4. Juni. Unser Militärkomitee zufolge
hat der britische Arbeiter- und Soldatenrat von Sebastopol
den Kommandanten der Stadt Petrow, welcher die mili-
tärlichen Verhältnisse des Admirals Kommando, das Befehlshaber
des Schwarzmeeres, ausübt, verhaften lassen.
Kommando berichtet die folgende Mitteilung, welche vom Komitee
verweigert wurde, worauf Kommando telegraphisch seine Ent-
lassung einreichte. Minister Tiereffell wurde von der Regie-
rung beauftragt, eiligst nach Sebastopol zu reisen, um den
Freiwilligen. Den letzten Nachrichten zufolge soll der
Angelegenheit keine Folge gegeben werden. Kommando dürfte
wohl im Auge behalten, nachdem der Soldatenrat dem
Schwarzmeerkomitee ihm das Vertrauen ausgesprochen
hat.

Englische Sozialisten.

W. F. B. London, 4. Juni. In Leeds fand eine
Zusammenkunft von 1100 extremen Sozialisten statt,
um die russische Revolution zu begrüßen. Es wurde
eine Erklärung des Arbeiter- und Soldaten-
rats verlesen, worin es heißt, es sei klar, daß es zu keinem
vernünftigen Schluß kommen werde und daß der Arbeiter-
und Soldatenrat wünsche, die Armerfront der Völker
auf den Frieden durch Verhandlungen zu lenken. Es
wurden Entschlüsse gefasst, die russische Revolution
begrüßen, ihre Friedenspolitik keine Anzweiflungen und keine
Entschuldigungen, und die Einrichtung eines Rates von
geordneten der Arbeiter und Soldaten in England fordern,
angenommen.

Die italienische Uebersehennung.

W. F. B. Bern, 3. Juni. In der Uebersehennung in
Oberitalien, die nach Mailänder Wätern in Mailand alle
gegen 10 Millionen Lire Schaden verursacht haben, gibt „Corriere della
Sera“ bekannt, daß die Eisenbahnlinie Ancona—Durin infolge
großer Erdbeben in den letzten Tagen vollkommen unterbrochen
war. Die Linie San Giuseppe—Alessandria und andere sind heute
noch nicht wieder fahrbar. „Scola“ zufolge haben die Ueber-
sehennungen des Bo in der Umgegend von Bari zahlreich
Gemeinden bis 8 Meter unter Wasser gelegt. Die letzten
Unwetter haben vor allem die Oberste auf weite Strecken vernichtet.

Sturmerfolge im Westen.

W. F. B. Großes Hauptquartier, 4. Juni
1917. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heresgruppe Kronprinz Inpprest.
Im Westlichen Bogen erreichte der Artilleriekampf
süden a u h e r t e H e f i g k e i t ; er hielt bis in die Nacht an.
Nahe der Aäle, am La Bassée-Kanal und beiderseits
der Garpe nahm nachmittags die Kampftätigkeit zu. Nachts
folgten starken Feuerwellen vorwärts der Engländer
bei Dulluc, Lens, Monchy und Gerchin. Sie sind überall
abgewiesen worden. Am Sonntag-Bach vom Vorzuge
vertriebene Engländer wurden größtenteils gefandert.

Heresgruppe Deutscher Kronprinz.

Westpreussische und rheinische Regimenter führten am
Montag bei der Eroberung eine gewaltige Eroberung
durch, bei der nach erbitterten Kämpfen über 150
Franzosen und 15 Maschinengewehre in der Hand der
Sturmtruppen blieben. Am Montag des Berges in unsere
Stellung eingebrachte französische Gräben wurden gegen
starke Angriffe gehalten.

Denke nicht, den ganzen Stockkompanien niederstürzlicher
Regimenter vorwärts von Braye in die französische
Stellung und nahmen mehr als 100 Mann gefangen. Auch
hier wurden 15 Maschinengewehre erbeutet.

Beide Eroberungsvorgänge brachten wertvolle Fest-
stellungen über den feindlichen Kräfteaufbau.
In der Champagne wurde durch die Pählberg
ein Angriff mehrerer feindlicher Kompanien durch Gegen-
stoß zum Scheitern gebracht.

Heresgruppe Herzog Albrecht.

Keine besonderen Ereignisse.

Ostlicher Kriegsschauplatz

Keine größeren Kampfhandlungen.

Mazedonische Front

Vorpostengechte westlich des Doan, am Doiran-See
und in der Struma-Gebene verliefen für die bulgarischen
Truppen günstig.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

Die Hindenburg-Telegramme.

Die Alldeutschen sind der Auffassung, daß der Chef des Generalstabs überflüssige Zeit habe. Obwohl Hindenburg und Ludendorff sich bereits vor geraumer Zeit vereinigt haben, doch können und werden sie mit allerlei Zuschriften belästigt, werden die Herren vom Unabhängigen Ausschuss für einen deutschen Frieden" und vom "Volksausschuss für einen deutschen Frieden" und vom "Volksausschuss für einen deutschen Frieden" nicht müde, ihnen nach jeder Versammlung eine Kriegsziele-Druckung zu schicken und eine Dankantwort herauszufordern. Diese Telegramme an Hindenburg sind recht verächtlich abgefaßt. Zu der Verherrlichung, die vorangeht, werden mindestens gefordert: Oberherrlichkeit in Belgien und Polen, Besitz von Brügge und Longwy, Zielungsland im Osten, ein großes mittelländisches Kolonialreich und lauter andre schöne Dinge. An den Generalstabschef drückt man dann in unbestimmten Worten lediglich den Ausdruck der Dankbarkeit und Hauptbestimmtheit. Erwidert er darauf mit einer Höflichkeitlosigkeit, so nennt man das Ganze eine Demonstration für den

Hindenburg für den

Feldmarschall v. Hindenburg hat sich freilich öffentlich noch nie mit einem Satz darüber geäußert, wie er sich den kommenden Frieden vorstellt. Aber es ist ja ein alter Geschäftsgrundsatz, Waren, die man sonst nicht los wird, mit irgend-einem schönen Redewort zu verzieren. Bismarck-derartige, Kaiser-Wilhelm-II-derartige, H.-H. -derartige sind ja allgemein bekannt. So etwas Ähnliches wird wohl der Hindenburg-Friede auch sein.

Die alldeutsche Kritik der Durchführung der öffentlichen Meinung durch diese Telegramm-Druckung ist ein paar Beispiele erläutert. Eine Verammlung der Annerkennung in Danzig stellte besonders wichtige Erörterungsfragen auf. An Hindenburg aber drückten sie sich vorzüglich:

„Mehrere hundert im „Danziger Hof" versammelte Männer und Frauen aller Berufsstände, Vertreter gabrieller Vereine und Verbände von Danzig und Guter Erziehung, Heimat- und Vaterlandsliebe übermittelten Ihnen unerschütterlichen Dank. In unbegrenztem Vertrauen zu unsern ruhmvollen Führern erbot sich jeder bereitwillig einen der genannten Experten entgegenzusetzen und des Vaterlandes glückliche Zukunft betreffende Fragen zu stellen."

Wie man sieht, steht darin von Erörterungen und Fragestellungen keine Rede. Aber sollte das selbst bei einigen Telegrammen der Fall gewesen sein, — veröffentlicht wurde ein solches Exemplar noch nicht —, so sind

die Antworten aus dem Hauptquartier

ebenfalls so harmlos und vieldeutig, daß damit christlicher politischer gar nichts anzufangen ist. So hat z. B. nach Danzig Hindenburg geantwortet: „Den Teilnehmern an der Versammlung in Danzig danke ich herzlich für ihr Gedächtnis. Ich hoffe mit Ihnen fort auf die Erfüllung Ihrer Wünsche für das Vaterlandes Zukunft."

An die Handelskammer in Bochum sandte der Generalstabschef folgende Antwort: „Der Verammlung danke ich herzlich für die mir übermittelte Erklärung. Ich hoffe, daß Ihre Wünsche für das Vaterlandes Zukunft in Erfüllung gehen."

Nach Bremen telegraphisierte Hindenburg: „Für den freundlichen Gruß danke, vertraue ich mit Ihnen darauf, daß unser deutsches Vaterland aus dem Weltkrieg stark und fröhlich hervorgehen wird."

Nach Hannover in Schlesien kam folgende Antwort: „S. M. unser allergnädigster Kaiser, König und Herr wird seinem Lande einen Frieden geben, der der gedachten Opfer würdig ist. Ich bitte den Mitgliedern des Unabhängigen Friedensausschusses meinen Dank für die übermittelten Worte auszusprechen."

Endlich nach Braunschweig: „Ich bin gewiß, daß die großen Opfer unsres Volkes und die Heldentaten der deutschen Kriegsmacht ihren Lohn finden werden."

Wer wollte das nicht unterzeichnen! Selbstverständlich wollen wir einen Frieden erringen, der durch Dauer und neue Freiheiten die Opfer des deutschen Volkes lohnt; ganz ohne Zweifel soll

der Friede Deutschlands würdig

sein und ihm eine glückliche Zukunft frei von den Vergessenheit und Ähnen der Unterdrückten wie der Unterdrückten bringen.

Wörtlich ebenso wie Hindenburg hätte, wenn es ihm Zwang gemacht hätte, auch der Reichstagsrat antworten können. Der aber hat sich damit begnügt, in der „Nordd. Allg. Ztg." eine Notiz zu veröffentlichen, daß ihm sehr viele schriftliche und telegraphische Kundgebungen verschiedenster Richtung zugegangen seien, die ungleich in den Kriegsziele, aber gleich im Geiste treuer Vaterlandsliebe gehalten seien. Zum einzelnen habe der Kaiser nichts darauf zu erwidern, weil er doch nicht mehr über die Kriegsziele sagen könne, als in seiner letzten Reichstagsrede. Die Antwort hat den Alldeutschen natürlich wieder mächtig mißfallen. Nachdem die „Kreuzzeitung" dreißig hingeschrieben hat, der Reichstag auf Antragswegen in Landesverrat, und die „Deutsche Tageszeitung" bereits wieder genau wie vor 1914 von der

„vaterlandsfeindlichen Sozialdemokratie"

täglich die mühsamsten Kläuferschriften erfindet, daß ihnen die Unterstützung nicht in dem Sinne, daß Eroberungsinteressen und Freundschaft der Unterdrückten fremder Völker an sich zu betonen. Gleichmäßig sind die deutschen Führer zu gut erzogen, als daß sie sich durch Vornamenshören lächer-

lich machen wie Joffe und Haig. Politische Bedeutung hat es aber auch nicht, wenn Herr Haig veripstet, spätestens im Sommer 1917 am Rhein zu stehen. Die Politik ist nicht Sache der Generale, sondern Sache der Staatsmänner. „Die Festhaltung und Begrenzung der Ziele, die durch den Krieg erreicht werden sollen, ist und bleibt während des Krieges wie vor demselben eine politische Aufgabe. Die Frage von Krieg und Frieden gehört auch im Kriege stets zur Kompetenz des verantwortlichen politischen Ministers, und kann nicht von der technischen Anweisung entschieden werden." So schrieb kein anderer als Fritz Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen", und bei seinen Worten könnten sich wirklich auch die Anhänger des „Schmerz Friedens" und „Hindenburg-Friedens" zufriednen geben.

Die Fortschrittler, Nationalliberalen und Zentrumskräfte von Erlangen haben bereits einen öffentlichen Protest dagegen erlassen, daß einige wenige Herren ein solches Telegramm mit Eroberungszielen in die Welt hinausgeschickt haben. Allmählich werden auch die weitesten Kreise den Telegramm unangenehm durchdringen. Sehr nett beruht ihm Peter Ester in der „Frankf. Ztg.":

„Aber die Lage wird bestimmt verschlechtert von Schmidt, vorat. Minist. Sie können im roten Eck zusammen, im Hindenburg anzugelassen. Die Antwort, ob, wann, wie, fällt, wird eingehend, wird ausgeführt. Und hat nun — programmatisch zu gehen... Doch Hindenburg heißt, laßt trotzdem stehen." —

Brotmangel in Frankreich.

Auch in Frankreich wird es mit der Ernährung immer kritischer. Die Pariser Zeitung „Revue" beklagt das in einem gegen die Regierung gerichteten Aufsatz:

„Die Regierung hat", so heißt es dort, „neue Einschränkungen maßregeln getroffen: die Ackerbauarbeiten und die Viehzucht sollen vom 10. Mai ab völlig gelassen und das Getreide zu 83 v. H. angemahnt werden. Auf das altdeutsche Wort folgt also das Schwarzbrot. Diese Maßregeln kommen etwas überraschend, da noch vor wenigen Wochen Minister und parlamentarische Vertreter versicherten, daß wir bis zur Ernte reichen würden."

Entweder waren die Berechnungen zu optimistisch oder sie sind durch die Ländereien über den Dauen gemindert worden. Diese Umstände liegen in den Erfolgen des U-Boot-Kriegs. In England weiß man, daß die Regierung den U-Boot gebildet hat, es öffentlich ausgesprochen, daß die Tätigkeit der U-Boote die Versorgung der Westmächte ernstlich bedroht. Wir müssen unterdessen den Mut haben, unsre Vorräte einzugehen. Das raut uns keinen einzigen Loth Getreide, kann uns aber vielleicht einige Millionen Zentner verschaffen. Zunächst aus dem Grunde, weil das Publikum einsehen wird, daß es gilt, der Vergebung zu steuern und anfangen wird, an seiner Heißgier zu sparen, um für morgen etwas übrig zu haben. Dann, weil alle — es sind ihrer nicht wenige — die Kornbrötchen auf ihren Speichern verrotten lassen, weil sie auf ein Steigen der Preise hoffen oder sich vor einer Hungersnot fürchten, darauf verzichten werden. Schätze zu verrotten, deren Frankreich bedarf. Wenn wir das verrotte Getreide aus seinen Beständen holen und unsern Verbrauch auf das Mindestmaß beschränken, werden wir vielleicht die drohende Ernährungsnot überleben.

Was jetzt hat man halbe Maßregeln getroffen, aber die Lage wird uns zwingen, härter vorzugehen. Genügt die Angabe der vorhandenen Vorräte durch Erzeuger und Händler nicht, so wird man, wohl oder übel, zur Vorklagnahme schreiten müssen. Hat die Schließung der Ackerbauereien in Verbindung mit der Verschlebung von Schwarzbrot keine genügende Wirkung, so bleibt als letztes Mittel die Einschränkung des Verbrauchs durch die Einführung der Brotkarte.

„Nur seine unnötige Ausrüstung" ist allzulange unsere Lösung auf diesem Gebiete der Versorgung wie auf den übrigen gewesen. Erste Zeiten sind gekommen und müssen kommen. Es ist ein Wunder, daß sie nicht eher gekommen sind. Nun sind sie da. Wozu sind sie mit einem Säbel. Ohne Waffen zu leben ist auch noch zu leben. Es gibt so viel weitere Leute, die seit drei Jahren der Verteidigung des Vaterlandes größere Opfer bringen! —

Geologie beim Schippen.

Es war eine schwere und mühselige Arbeit, diese Schippen-tätigkeit — und noch dazu im russischen Winter, bei Frost und täglichem Schneetreiben! Der Boden war einen Meter tief durchgefroren und hart wie Stahl. Um durch diese Schicht auf lockeres Erdreich zu kommen, mußte der Boden erst gesprengt und dann Stückchen für Stückchen losgeholt werden. Stöße wie eine Walmus sprangen noch kräftigem Zuhören mit der Spitzhämmer los. Ach, wir armen „Brüder", Einjährigen, Roßmäde, Schweißriesen, Lebensjüngel und wie man sonst nennt, die wir mit der arbeitsergebnissen Faust nicht mitkommen konnten! Unterirden und Gehirnschichten mußten erdicht werden, sehr gerügt, tief in der Erde, denn es galt, sich auf einen langen Stellungskrieg einzurichten. Eine war dabei notwendig, denn von den Unterirden waren erst ganz fertig, und die Geschäfte standen, notdürftig verdeckt durch Erde und Bretter, eigentümlich in der Höhe.

So hatten und schippen wir denn drauflos, Sonn- und Alltag, vom Sommer bis zur Dunkelheit. Nachts standen wir Wache dazu.

Alle paar Tage kam der Regiments- oder Abteilungsoffizier, alle zwei Tage der Batterieführer, den ganzen Tag hatten wir eine Anzahl Unteroffiziere oder Grade als Dienstaufseher um uns, damit die Arbeit auch fröhlich gefördert würde und niemand faulste. Es waren alle Arten vertreten: vom proletarischen Unteroffizier, der selbst fröhlich Sand mit anlegte, dem einjährigen Unteroffizier, der nichts sagte, weil er nichts vom Handwerk verstand, bis zum alten Bismarck, der trotz seiner

ohnehin selbstverständlich die meisten Kenntnisse hatte und stets dafür sorgte, daß es fröhlich gearbeitet, geschöpft, geholt, gefügt, gemindert, genagelt, geschleppt und gefahren wurde.

Was ein Soldat einen Augenblick müßig stand, Hang ihm bald ein langgezogenes „Man lo—o—o!" der Bismarck entgegen. Dieses „Man lo—o—o!" wurde bald zum festgestellten Wort, um die Anwesenheit des Geleiters weiterzugeben. Gearbeitet und geschöpft wurde trotzdem nicht mehr als sonst, denn kaum hatte er den Rücken gekehrt, dann rührte er sich die Arbeit. —

So arbeiteten wir in gleichmäßigem Tempo an einem großen vieredigen Loch. Wir waren schon fast vier Meter tief gekommen, doch einen halben Meter mußte wir noch ausschöpfen, ehe die verlangte Tiefe erreicht war. Sorgsam waren die Wände abgegraben, so daß die verschiedenen Erdschichten deutlich zu erkennen waren. Mit Hilfe des „Bismarck" wurde die Erde in elegantem Sackmaterial an die Oberfläche befördert. Der Bismarck arbeitete von einer Arbeitsebene auf andere, überall forgiertend, abend und anseits. Man war er ein Stück entfernt und wir konnten ein wenig beschaulich sein. —

Aus einer Erde riefte aus einem Loch unaufrichtiges lares Wasser in die Baugruben, den Boden in Schlamme verarbeitend. „Wie mag das zu erklären sein?" erlöschte sich einer der Kameraden, und wir unterließen uns über die Entstehung der Quellen. Das letzte einen Blick auf unser Erdloch und die Wand um uns. „Da habe ich noch nie drauf gedacht", sagte ein anderer Kamerad, „sieh nur die Erde hier an, ganz oben ist sie fast schwarz, und nun kommt Sand, dort ist Rehm, und weiter unten wird die Erde immer mehr grünlich."

Wien in diesem grünlich gefärbten Schlamm lagen zwei viele Zentner schwere Steine, der eine rötlichbraun mit goldig glänzenden Kupfererzsteinen, gefassten im Schmelzgefäß der Wanne, aber schon zerbrochen vom Anwurf der Zentnerlaste, der andre grün, aber sehr harte Masse glänzend und tragig wie am ersten Tage. Und nun blühten sich die Kameraden um in ihrem Loch, betrachteten verwundert und aufmerksam die rieselnde Wasserader, die wachsenden Erdschichten und die beiden großen Steine. Ein Fragen und Antworten begann. Niemand gedachte der Dienstaufsicht, die gerade jetzt vielleicht unheilvoll sich näherte. Wir sprachen über Feuer- und Sandeisen, über die rötlichen Erze, die Bildung der Berge und Täler, die Schöpfung der Erde, Luft und Erdboden. Ah, automatische, so ist es vermocht, und als wir damit geendet, schwang sich unsere Phantasie in das ewige Blau des Sternenglücks, wanderte vom Beginn bis zum Ende des Universums und suchte seinen Raum zu erschaffen. —

„Man lo—o—o!" ließ sich plötzlich unter den Kameraden eine Stimme vernehmen. „Ach, nur, er wird aus unsern Unterhaltung miffenken." antwortete eine andre.

Selbst, niemand ließ sich unterbrechen. Wir sprachen weiter, vielleicht noch lauter als vorher. Im heiligen Eifer suchten wir nun das Rätsel des Dornens zu lösen, Meinungen über Gott und die Unsterblichkeit wurden ausgesprochen, über Welt- Schöpfung und Weltuntergang. Dann leiteten wir wieder zu Erde zurück, zu der Menschheit da unten, ihrem Streben, ihrer Sehnsucht nach Frieden, Freiheit, Glück. —

„Jedenfalls eine Stimme „Mittagspause!" Bewegung kam in die Menschen, sie strabellen empor aus ihren Löchern und liefen von ihren Arbeitsplätzen den Unterirden zu.

Wir waren die letzten. Entfernen von uns, allein, stand unsre Dienstaufsicht.

„Wacht Du", sagte ein Kamerad neben mir, „ich habe es bemerkt, eine Zeitung hat der Bismarck hinter dem Erdhaufen gestanden und aufmerksam zugehört, dann ist er fortgegangen — ganz leise —, ich glaube, er hat erlernet, daß physische und geistige Regiertheit dicht beieinander wohnen müssen, wo sich ein gutes Wd gestalten soll." J J 3 (im Felde).

Der Gehapparat im Bett.

Der Gipserverband bringt für die betroffenen Glieder mit sich, falls er zu lange liegenbleibt, eine Verstärkung der empfindlichen Gelenke herbeizuführen. Bewegungen, zur Verhinderung dieses Prozesses durch die Hand des Arztes ausgeführt, sind so schwierig, daß die Patienten sich immer mehr, je weiter die Rehabilitation fortgeschritten, sich bewegen sträuben. Nachdrückliche Anweisungen über die Vermeidung dieser Gelenke müssen häufig schon in so fortgeschrittenem Stadium einsehen, daß ihre Ausführung fruchtlos bleiben.

Es schien daher absolut notwendig, Apparate zu konstruieren, die es gestatten, die Patienten in einem geeigneten Verband schon während der Behandlung, d. h. im Bett, die Glieder ausgiebig bewegen zu lassen, um so einer Verstärkung mit Sicherheit entgegenzuarbeiten. Und zwar sollte nicht der oberste überlästete Arzt diese Behandlung vornehmen müssen, sondern jede Schwester dazu angeleitet werden können. Für das alles eine Stütze dieser Stellung wurde, wie Dr. O. Krüger in der „Zeitschrift für ärztliche Fortbildung" antwortet, ein Apparat konstruiert, der bei völlig positiver Verhaltung des Patienten eine Bewegung des Antriebs, des Hüftgelenks und des Fußes herbeiführt. Der Verband ist dabei so angelegt, daß er in jeder Stellung gleich fest am Verne fixiert und trotz der Bewegung eine Verfestigung der Bräuenherd verhindert.

Ein Krankenlager von 7 bis 8 Monaten Dauer, bei dem sonst unvorstellbar völlige Verfestigung eintritt, wurde auch bei sehr schweren Wunden ohne Schaden an den Gelenken überstanden. Ein besonders glänzend durchgearbeiteter Apparat, der für den größten Teil der Lebensdauer selbst die „Schwester" entscheidend macht, ist mit einem Elektroantrieb in Verbindung gesetzt worden, so daß er, nach richtiger Einstellung in Fußhöhe, Schnelligkeit und Bewegung der Gelenke, automatisch weiterarbeitet. Je nach der Verfestigung des Arztes macht der Kranke daran 2, 3, 16, 24 oder 32 Bewegungen in der Stunde, je langsam und gleichmäßig, daß die Patienten bei den Bewegungen selbst schlafen können.

Interessant ist, daß ein anderer, einfacher und billiger Apparat, der bloß Holzrahmen als Hauptstütze verwendet, mit Hilfe der Wasserleitung zur automatischen Bewegung gebracht werden kann. Wenn in diesen Apparaten die verschiedenen Verfestigungen nicht nur nach dem Grad der Verfestigung, sondern auch auf demselben mitkommissarischen Weg ein Schritt weiter gegangen werden; der Apparat wird dadurch, daß der Patient in Bewegung setzen soll, zum Turn- und Gehapparat, der die gewöhnliche Muskulatur wieder fröhlich. Die Patienten können dann häufig beim Verlassen des Bettes unmittelbar an Gehschritten teilnehmen, bei denen sie nur einen Stütz als Hilfe verwenden. Das Schicksal der paralytischen und atrophischen Bewegungen hat neben dem unmittelbaren Erfolg noch den Vorteil, durch die Pumpbewegungen eine bessere Blutversorgung der Wunden zu erzielen. —

